

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 59 (1998)

Artikel: Lebenslauf von Hedwig Burn-Maciossek
Autor: Burn, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebenslauf von Hedwig Burn-Maciossek

geb. 1912

verfasst von Marianne Burn, anno 1987



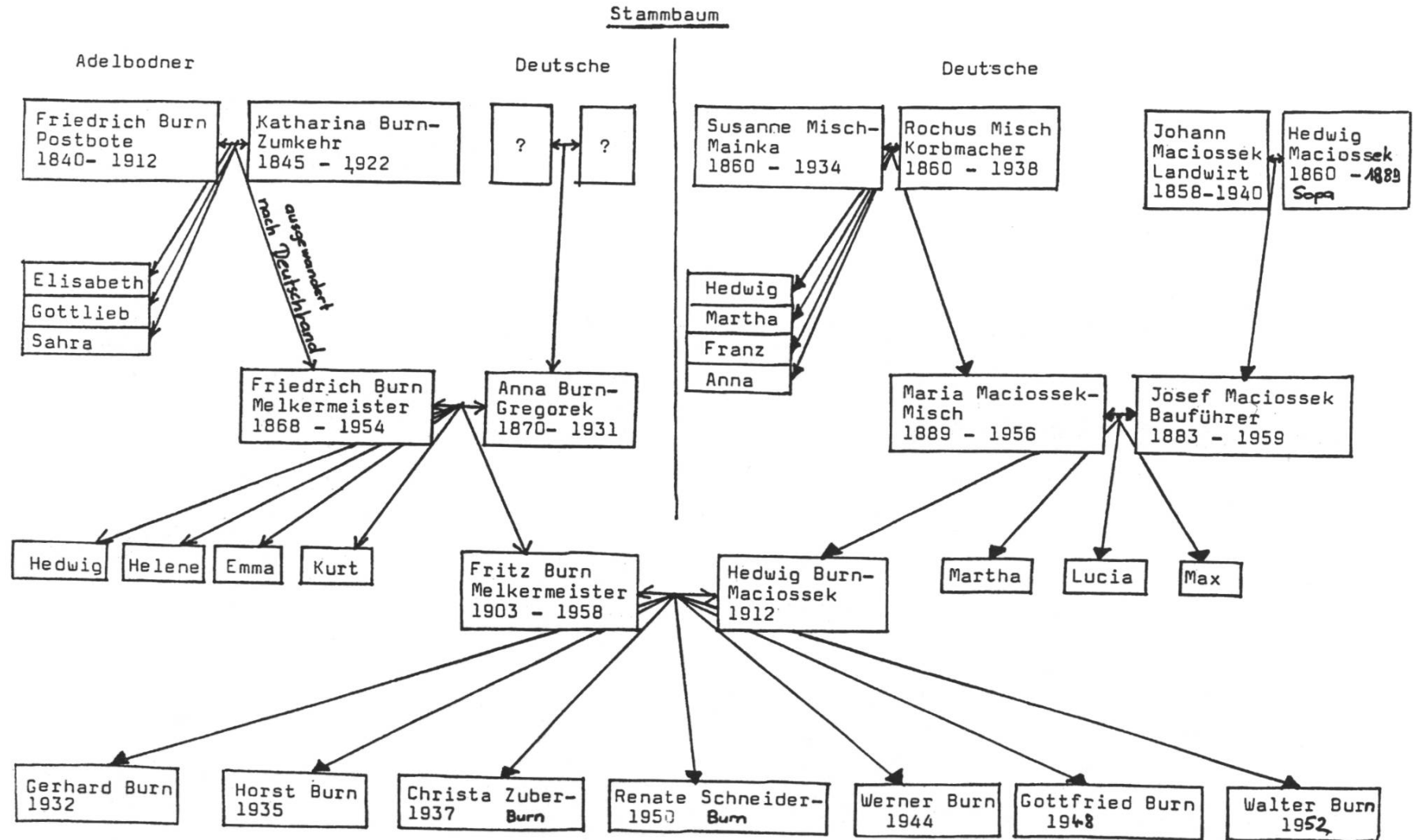
Vorwort

Immer wieder hat mich die Herkunft meiner Grossmutter interessiert. Schon ihre Sprache deutet darauf hin, dass sie Ausländerin ist. Sie spricht deutsch mit schweizerdeutsch gemischt. Bruchstückweise erfuhr ich von ihrer Flucht, die sich während und nach dem zweiten Weltkrieg abspielte, aber ich konnte das Ganze nie in einen Zusammenhang bringen. Daher kam mir die Aufgabestellung im Deutschunterricht wie gerufen, um diesem Lebenslauf nachzugehen.

Während zwei Wochenenden bewegte ich mich zwischen Grossmutter's Wohnzimmer und der Schreibmaschine. Sie kann unheimlich interessant und mit den jeweiligen politischen Zusammenhängen erzählen. Es ist mir sicher nur teilweise gelungen, dies auch nur annähernd so interessant aufzuschreiben, wie es war.

Ich habe mich entschlossen, den Schwerpunkt des Lebenslaufes auf die Flucht zu setzen. dies scheint auch für meine Grossmutter eine der intensivsten Zeiten ihres Lebens gewesen zu sein.

Meiner Grossmutter möchte ich hier für ihre offenen und zeitaufwendigen Gespräche danken.



28. Februar 1945. Eine junge Frau klopft an die Tür des Bürgermeisters in Breitungen. Ein grosser schlanker Mann öffnet und schaut der Fremden erstaunt ins Gesicht. «Na gute Frau, was führt Sie denn zu mir?» Die Frau antwortet verzweifelt: «Ich bin auf dem Nullpunkt, Herr Bürgermeister! Seit zwei Wochen wohne ich mit meinen fünf Kindern in einem Ladenlokal ohne jegliche Einrichtungen. Etwas Stroh ist das einzige, was wir bei dieser Kälte haben. Die Kinder sind alle krank. Also, wenn Sie mir jetzt nicht helfen, gehe ich ins Wasser und überlasse Ihnen die fünf Kinder.» «Aber, aber, nur nicht so hastig, wir sind doch nicht in Russland.» «In Russland würde es mir auch nicht schlechter gehen. Schlechter kann es mir gar nicht mehr gehen.» «Bei wem sind Sie denn untergebracht?» «Im Ladenlokal der Familie Gattinger.» «Gut, ich werde sehen, was sich da machen lässt. Gehen Sie ruhig dahin, wir bringen Ihnen ein paar Sachen vorbei.»

Hedwig Burn-Maciossek heisst die junge Frau. Sie ist mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern aus Denkwitz in Schlesien geflüchtet. Die Eroberung der deutschen Ostgebiete durch sowjetische Truppen löste gerade in jenen Gebieten an der Ostgrenze eine Massenflucht aus. Sie hatten das Glück, mit einer Gruppe von rückziehenden, deutschen Soldaten bis nach Sorau fahren zu können. Erst von dort aus fuhren die Züge wieder weiter. Viele Menschen, besonders Kinder, sind auf der Flucht erfroren. Sie konnten ja nicht viel mitnehmen: Ein paar Küchenutensilien und die vorhandenen Lebensmittelvorräte. Hedwig hatte die Kinder geheissen, alle Kleider im Doppel anzuziehen. Für den Jüngsten packte sie noch ein paar Windeln ein. Sie gehörte zu den wenigen Frauen, welche mit der ganzen Familie flüchten konnten. Die meisten Frauen mussten ohne ihre Männer losziehen.

Hunderte von Flüchtlingen warteten auf dem Bahnhof von Sorau auf die Weiterfahrt. Die Züge waren bis auf den letzten Platz vollgestopft. Sogar die Gepäckträger wurden für die Kinder als Sitzplätze benutzt. Horst, ihr zweitältester Sohn, musste vor Aufregung immer wieder Wasser lassen. Schon der Gedanke, durch die vollgestopften Gänge zur Toilette zu gelangen, war völlig absurd. Es gab, um nicht in die Hosen zu machen, keine andere Möglichkeit, als das Fenster zu öffnen und... Zum Verständnis führe ich hier noch die Namen und das Alter der fünf Kinder auf. Gerhard 13, Horst 10, Christa 8, Renate 5 und Werner 1.

Ihr erstes Fluchtziel war Leipzig. Die Schwester ihres Mannes Fritz erklärte sich bereit, sie aufzunehmen. Noch auf der Reise dorthin stellte Fritz mit Schrecken fest, dass er seinen Schweizerpass zu Hause in Denkwitz liegengelassen hatte. (Sein Vater war vor etlichen Jahren aus Adelboden in der Schweiz nach Unterschlesien ausgewandert. Er arbeitete dort, wie auch Fritz, als Melkermeister.) Was nun? Sie hätten alles vergessen dürfen, nur nicht dieses wichtige Papier. In Leipzig ange-

kommen, versuchte er sofort einen neuen Pass zu bekommen. Dies erwies sich jedoch als unmöglich. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Denkwitz zurückzukehren, um den Pass zu holen. So verabschiedeten sie ihn mit der Abmachung, die Kontaktadresse in Leipzig zu behalten. Das Ende des Krieges war abzusehen (Januar 1945) und Hedwig dachte, dass sie nur für kurze Zeit bei ihrer Schwägerin bleiben würden, um dann wieder nach Denkwitz zurückzukehren. Die Umstände in der engen Wohnung wurden immer unerträglicher. Zudem gab es täglich bis zu drei Luftangriffe, bei welchen sie, oft auch nachts, in den Keller flüchten mussten. Nach vier Wochen entschloss sich Hedwig, mit den Kindern alleine weiterzuziehen. Sie wusste, dass viele Bekannte aus Denkwitz in Breitungen an der Werra in Thüringen Zuflucht gefunden hatten. Da weder eine Nachricht von Fritz kam, noch das Kriegsende bevorzustehen schien, machten sie sich auf den Weg nach Breitungen.

Es war schon 20.00 Uhr als sie nach drei Tagen Reise in Breitungen ankamen. Hilflos irrten sie auf dem Bahnhof umher, als Hedwig plötzlich eine Bekannte aus Denkwitz erblickte. Eilend ging sie auf sie zu und bat sie um Hilfe. «Helfen kann ich euch nicht. Ihr müsst euch beim Flüchtlingshelfer melden.» Nachträglich wäre sie besser nicht zu diesem unmenschlichen Typ gegangen. Er behandelte sie wie Dreck und wusste auch keinen besseren Rat, als sie zu den anderen Flüchtlingen ins Schulhausgebäude zu schicken. Aufgebracht sagt Hedwig zu ihm: «Überlegen Sie sich mal, wenn Ihre Frau mit fünf Kindern vor einem Mann stehen würde, wie Sie einer sind und so behandelt würden!» «Na, tun Sie doch nicht so!» Damit war die Angelegenheit für ihn erledigt.

Schon nach kurzer Zeit musste das Schulhausgebäude für andere Zwecke geräumt werden. Von der Regierung kam ein Befehl, nach dem alle Flüchtlinge aus Ostdeutschland nicht als Flüchtlinge sondern als Mitbürger aufzunehmen seien und somit jeder verpflichtet sei, mögliche, bewohnbare Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Eine Frau zeigte Hedwig und ihren Kindern den Raum, in dem sie fortan wohnen sollten. Es handelte sich um ein altes, ausgeräumtes Ladenlokal. Auf dem Boden lag etwas Stroh, ansonsten war der Raum leer. Die Hausbewohner sahen es gar nicht gerne, dass jemand, und dann noch Flüchtlinge, in ihrem Ladenlokal wohnten. Nicht einmal den Abort durften sie benutzen. Zum Glück hatte eine Nachbarnfrau Erbarmen mit ihnen und erlaubte ihnen die Benützung ihres Abortes. Im Hof stand ein alter Ofen, welchen sie aber trotz der Kälte nicht erhielten, um den Raum etwas zu erwärmen. Nach dem Besuch beim Bürgermeister änderte sich die Notlage jedoch sofort. Er kam persönlich vorbei und zwang die Hausbesitzer, ihnen den Ofen und etwas Holz in den Raum zu stellen. Aus ein paar Brettern wurden drei Betten hergestellt. Eine Bank und ein Tisch wurde herbeigeschleppt. Hedwig: «Ich weiss nicht mehr, wie wir damals

gegessen haben, oder wie ich beispielsweise die Kleider gewaschen habe. Ich hatte ja nur einen Hafen, ein Schüsselchen und einen Nachtopf. Viel zu essen hatten wir nicht. Wenn ich die Kinder nicht betteln geschickt hätte, wären wir wahrscheinlich verhungert. Aber auch mit den erbettelten Lebensmitteln hatten wir immer noch Hunger.»

Es hatte sich herumgesprochen, dass sich in einem benachbarten Dorf abgestellte Güterwagen mit geplünderten Waren aus Frankreich befänden. Noch am selben Tag schickte Hedwig die zwei ältesten Buben, Gerhard und Horst, ins Nachbardorf, um etwas von jenen Waren zu holen. Es war schon spät am Nachmittag, als die Buben immer noch nicht zurückgekehrt waren. Mit grosser Angst begab sich Hedwig auf den Weg, die beiden zu suchen. Auf dem Weg konnte sie sie nicht auffinden und im Menschengemenge auf dem Bahnhof des Nachbardorfes war es aussichtslos, jemanden zu finden. Die Eisenbahnwagen waren alle aufgebrochen und die Leute stürzten sich auf die Waren. Hedwig suchte sich auch ein paar Töpfe aus und begab sich, ohne ihre Kinder gefunden zu haben, auf den Rückweg. Ihre Kräfte waren jedoch schon nach kurzer Zeit aufgebraucht, und sie musste im Abstand von wenigen Kilometern immer wieder etwas am Strassenrand stehen lassen. Es waren nur wenige Sachen, welche sie noch hatte, als sie in Breitung ankam. Die Buben trafen erst nach Einbruch der Dunkelheit ein. Sie waren zu zweit und hatten einen Sack voller Waren mitgebracht.

Hedwig konnte oft bis spät in die Nacht nicht einschlafen, da sie viele Sorgen plagten. «Wo ist wohl mein Mann? Wie geht es meinen Geschwistern und meinen Eltern? Was wird aus uns werden?» Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten sie sehr.

In Breitung gab es drei Munitionsfabriken, in welchen während des Krieges gefangene Russen arbeiten mussten. Als Wohngelegenheit wurden einige Baracken errichtet, welche nach dem Rückzug der Russen als Wohnräume für die zahlreichen Flüchtlinge freigegeben wurden. Das Dorf zählte 1500 Einwohner und beherbergte ebensoviele Flüchtlinge. Hedwig zog mit ihren Kindern in jene Baracken, wo sie nun zwei Räume für sich zugesprochen bekamen. Die Stimmung im Lager war sehr gespannt. Alle glaubten fest daran, dass nun bald die Erlaubnis zur Rückkehr nach Schlesien erteilt würde. Einige bereiteten sich auch schon praktisch darauf vor. Es wurden Hilfsmittel für eine Rückkehr zu Fuss gebastelt und gesammelt.

Im Juli 1945 wird im Radio folgende Nachricht durchgegeben: «Polen muss seine Ostgebiete an die USSR abtreten und erlangt dafür die Verwaltung der deutschen Gebiete östlich der Oder-Neisse-Linie. Die 7 Millionen Geflüchteten aus diesen Gebieten dürfen nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren. Die restlichen 2 Millionen Einwohner müssen das Gebiet noch verlassen.»

Mit dieser Mitteilung wurde ihre Hoffnung auf eine baldige Rückkehr vollends vernichtet. Wo sollte Hedwig mit ihren Kindern hingehen? Ohne Mann hatte sie keine Lust, in die Schweiz zu gehen, wo sie niemanden kannte.

Hedwigs Eltern wohnten zu dieser Zeit noch in Schalkowitz, welches nun ja an Polen vergeben wurde. Sie wurde als erstes Kind am 18.10.1912 in Schalkowitz geboren. Zusammen mit ihren drei Geschwistern verbrachte sie ihre Kinder- und Schulzeit dort. Ihr Vater arbeitete als Bauführer. 1931 lernte sie Fritz Burn kennen, welchen sie 1932 heiratete. Er arbeitete auf einem grossen Rittergut als Melkermeister, wo die Familie auch wohnen konnte. Das Rittergut befand sich in Denkwitz, im Kreis Glogau. Bis Hitler an die Macht kam, war das Arbeiten auf einem Rittergut in dieser Gegend praktisch die einzige Arbeitsbeschäftigung für die Einwohner. Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges ging es ihnen sehr gut. Fritz verdiente einen anständigen Lohn, und sie hatten eine schöne Wohnung.

Hedwigs Eltern und auch etliche Verwandte konnten trotz der Anweisung zur Auswanderung in Schalkowitz bleiben. Sie mussten aber unterschreiben, von nun an Polen zu sein. Dieses Schicksal traf Tausende von Leuten in dieser Gegend. Was sollten sie tun? Um nicht alles zu verlieren, haben sie unterschrieben.

Der alleinstehende Vater von Fritz hat sich geweigert, Pole zu werden und ist, da er ja noch Schweizer war, nach Adelboden zurückgekehrt.

Hedwig entschloss sich, vorerst einmal in Breitung zu bleiben. Es war für sie die härteste Zeit während der Flucht. Niemand fühlte sich verantwortlich für die Flüchtlinge, und es gab auch keine Lebensmittelkarten mehr. Sie waren völlig auf die Leute im Dorf angewiesen. Als die Amerikaner das Gebiet um Breitung noch besetzten, bekamen sie oft etwas zu essen. Jedoch nicht alle, aber sie, da sie Schweizer waren. Dann kamen die Russen und es hiess: «Wer etwas zu essen haben will, muss arbeiten.»

Am 2. Januar 1946 kam ein Telegramm von der Schwägerin aus Leipzig. Fritz hatte sich gemeldet: «Fritz und Kurt – wir leben noch – sind in der Schweiz – kommt auch.» Das war eine Freude. Hedwig hat sich sofort an die Behörden gewandt, um eine Genehmigung zur Ausreise in den Westen zu erhalten. Mit diesen Papieren durften sie am 14. März 1946 den Zug Richtung Eisenach besteigen. In Eisenach mussten sie kurz vor der Demarkationslinie umsteigen und alle Papiere nochmals vorweisen. Eine unendliche Menschenschlange wartete vor dem Schalter. «Ihre Papiere bitte! Sie sind Ausländerin?» bemerkte ein Kontrolleurforsch. «Ja.» «Als Ausländerin darf ich sie nicht über die Grenze lassen.» «Aber ich habe doch eine Genehmigung erhalten,» antwortet Hedwig

verwirrt. «Ich kann nichts machen, Sie müssen sich bei den Behörden melden.» Damit begann der ganze Teufelskreis um die Genehmigung zur Weiterreise wieder von vorne. Bis sich Hedwig durch alle Behörden durchgekämpft hatte, um zu einer kompetenten Person zu gelangen, verging ein ganzer Tag. Erst um 18.00 Uhr landete sie in jenem Büro vor einem russischen Oberst. Sie heulte nur noch vor Verzweiflung und Erschöpfung, denn der Zug sollte anderntags um 9.00 Uhr weiterfahren. Die Kinder waren in einer Baracke untergebracht und wussten nicht, wo ihre Mutter war. Der Dolmetscher hatte das Büro schon verlassen und der Russe verstand nicht, wovon die junge Frau sprach. Er hatte aber Mitleid mit ihr und versuchte, seinen Dolmetscher per Telefon zu erreichen. Bis morgens um 3.00 Uhr ging es weiter mit Untersuchungen, Entlassungen und der ganze Behördenkram nochmals zurück.

Die Zugfahrt von Eisenach nach Stuttgart dauerte ganze fünf Tage. Immer wieder wurden sie irgendwo abgestellt und für Stunden stehen gelassen. Auf dem Konsulat in Stuttgart erhielten sie die Erlaubnis, mit einem Bus, welcher von Berlin kam, in die Schweiz zu fahren. Nach vierzehn Tagen Bunkeraufenthalt war es dann endlich soweit.

Von dem Moment an, als sie die Schweizergrenze passiert hatten, ging es ihnen wie im Schlaraffenland. Die Kinder konnten gar nicht glauben, dass es eine solche Auswahl an Lebensmitteln überhaupt gibt. Ihre Mägen waren sich nicht mehr an ein fettiges Mahl gewohnt, und sie mussten während den ersten Tagen immer wieder erbrechen. Hedwig fühlte sich, ohne Habe in einem fremden Land, nicht ganz so wohl.

Bis im Februar 1947 wurden sie auf dem Gütsch oberhalb Luzern einquartiert. Fritz arbeitete in einer Giesserei in Zürich und besuchte die Familie über das Wochenende. Ein zusätzliches Jahr verbrachte die Familie in Hertenstein, bis sie dann im Februar 1948 nach Adelboden zum Schwiegervater umzog.

Dieser nahm sie wohl bei sich auf, war zugleich aber nicht sehr erfreut über die Situation. Er bewohnte auch nur eine kleine Wohnung, und es waren alle erleichtert, als die Familie am 8. August 1948 eine eigene Wohnung in einem Bauernhaus beziehen konnte. Von der Rückwandererhilfe bekamen sie Fr. 3600.–, um neue Möbel und das Notwendigste zu kaufen. Leider fand Fritz erst 1952 eine Arbeitsstelle in der Mineralquelle in Adelboden. Bis dahin arbeitete er immer noch in Zürich und so war die Familie trotzdem noch auseinandergerissen. Die Kinder besuchten die Schule wieder und lernten schnell Schweizerdeutsch. 1948 wurde ein sechstes Geschwisterchen, Gottfried, geboren und vier Jahre später noch Walter.

1957 entschlossen sich Fritz und Hedwig, mit dem wenigen ersparten Geld und den Subventionen, welche sie vom Bund erhielten, ein Haus zu bauen. Bald konnten sie ein recht grosses Stück Land im Weid-

li erwerben. Einen restlichen Betrag bekamen sie von der Bank. Es reichte nur für ein kleines Chalet, aber alle freuten sich auf ein eigenes Heim. Diese Freude sollte jedoch nicht lange andauern. Zwei Wochen, nachdem sie das Haus bezogen hatten, starb Fritz an einem Herzversagen. Dies war ein harter Schicksalsschlag, gerade in jenem Moment, wo sie sich langsam heimisch fühlen konnten und die Schulden bei der Bank so hoch waren. Hedwig stand zusätzlich wieder vor dem Problem, die jüngeren Kinder alleine aufzuziehen.

Um das Chalet nicht verkaufen zu müssen, hat sie ihre Wohnung in den Ferien vermietet und selber während dieser Zeit in zwei kleinen Räumen ohne Küche gewohnt. Horst beschloss mit seiner Frau zusammen bei seiner Mutter zu bleiben, um sie finanziell zu unterstützen. Dies erwies sich jedoch als sehr schwierig, da das junge Paar auch bald Kinder bekam und für alle nur eine Küche und ein Bad zur Benützung freistand. Hedwig erhielt erneut einen Betrag von der Rückwandererhilfe. Mit diesem Geld wollten sie das Haus etwas ausbauen und wenigstens zwei Wohnungen daraus machen. Da das Haus jedoch mit Hilfe von Subventionen gebaut wurde, bestand die Auflage, es nicht ausbauen zu dürfen. Es gab nun zwei Möglichkeiten: erstens, das Haus bleibt wie es ist, und Horst muss mit seiner Familie ausziehen; zweitens, Hedwig bezahlt mit dem erhaltenen Rückwandererhilfegeld die Subventionen zurück, um damit die freie Entscheidungskraft über das Haus zu erlangen. Sie entschieden sich für die 2. Variante und heute ist aus dem kleinen Chalet ein Vierfamilienhaus geworden, in dem auch ich aufgewachsen bin.

1977 reisten meine Grossmutter, meine Eltern und noch andere Verwandte für drei Wochen nach Polen, um noch dortgebliebene Verwandte zu besuchen. Zusätzlich wollten sie ihren früheren Wohnsitz in Denkwitz besichtigen. Es nahm sie natürlich wunder, ob sie noch etwas von ihren Sachen vorfinden würden. Das Haus stand noch, aber es wurde ihnen der Eintritt verwehrt. Heute leben nur noch wenige Verwandte in Polen. Die meisten sind vor ein paar Jahren illegal ausgereist und nicht mehr zurückgekehrt.